**Zeitschrift:** Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
**Herausgeber:** Hochparterre
**Band:** 17 (2004)
**Heft:** [7]: Designforschung in der Schweiz

**Artikel:** Designforschung : Forschen im Netzwerk
**Autor:** Ernst, Meret
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-122393

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 07.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Forschen im Netzwerk

Gesprächsleitung: Meret Ernst
Fotos: Niklaus Spörri

Seit fünf Jahren fördert der Bund die angewandte Designforschung. In einem kleinen Land mit nicht weniger als sieben Fachhochschulen macht es Sinn, sich abzusprechen und Kompetenzen aufzuteilen, denn die Mittel sind knapp.

: In einem Gespräch über Designforschung geht es deshalb auch darum, wie sich Designforschung als Disziplin verankert. Es diskutieren Eva Gerber, Daniel Zehntner, Alois Martin Müller und Beat Schneider.

? Der Gegenstand Designforschung ist definiert, mehr oder weniger. Trotzdem: Was ist Designforschung?

**Daniel Zehntner:** Wenn ich die seit fünf Jahren vom Bund geförderte Designforschung in der Schweiz überblicke, dann ist Folgendes entscheidend: Die kommerzielle und gesellschaftliche Nutzung der Forschungsresultate ist ein starker Motor. Werden Projekte aus dieser Interessenlage heraus entworfen, entstehen gute Forschungsvorhaben. Zudem: Designforschung ist immer interdisziplinär. So viel zur angewandten Forschung. Daneben gibt es selbstverständlich auch Bedarf für Grundlagenforschung.

? Hat Designforschung immer die Anwendung zum Ziel?

**Alois Martin Müller:** Gemäss Forschungsliteratur gibt es vier, fünf Formen von Designforschung – es gibt leitende Ideen und ausformulierte Theorien. Es gibt nicht eine Designtheorie oder eine Designforschung. Deshalb ist es schwierig, einen Begriff anwendungsorientiert zu postulieren, bevor man sich einem Forschungsspektrum und Forschungsweisen genähert hat. Zudem haben wir wissenschaftshistorisch den einzigartigen Fall, dass ein Bereich zur Wissenschaft wird oder werden soll, der es noch nicht ist, und zugleich gibt es mit der Förderagentur für Innovation des Bundes KTI ein Gremium, das die Leistungen dieser noch nicht konstituierten Wissenschaft beurteilt und damit auch mitbestimmen will, was Wissenschaft in diesem Bereich ist. Wissenschaften wählen ihren Gegenstand seit jeher selbst. Immer waren da zuerst die sich formenden Wissenschaften, und dann erst formierten sie sich zum institutionalisierten Wissen, und bildeten sich die gelehrten Gremien. Die Frage stellt sich, ob die Freiheit der Forschung bei den Fachhochschulen auch Geltung hat.

? Wie viel Theorie braucht es?

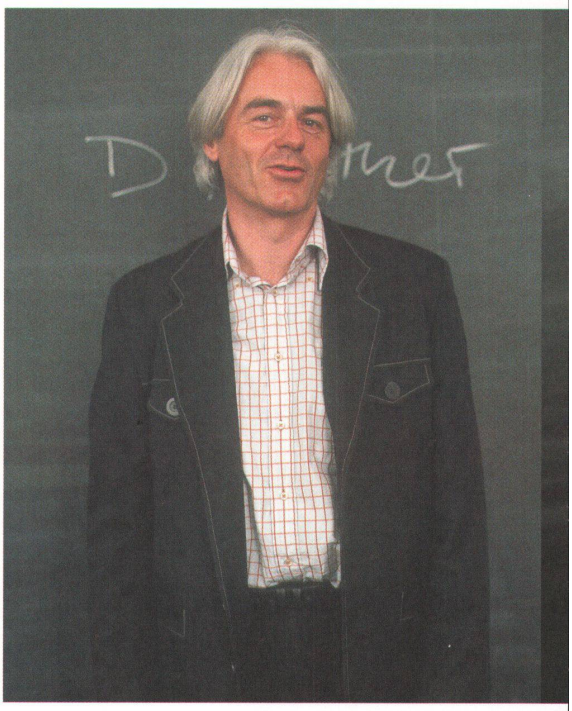
**Eva Gerber:** Design hat immer mit Intervention zu tun. Designforschung, die sich zu sehr im Theoretischen bewegt, wird sich angesichts des finanziellen Drucks auf Dauer nicht halten können. Designforschung soll die Relevanz von Design in gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenhängen nachweisen. Das vermittelt auch der zwar modische, aber hilfreiche Ausdruck Transdisziplinarität. Er drückt aus, dass Fragestellungen nicht nur aus der eigenen Disziplin stammen, sondern aus der Praxis, aus der Lücke zwischen Ist und Soll. Als Vertreterin für den Wissens- und Technologietransfer an der HGK Luzern habe ich auch die Aufgabe, diese Relais-Funktion zwischen Forschung und Gesellschaft wahrzunehmen.

**Beat Schneider:** Richtig ist: Forschung durch Design ist von vornherein transdisziplinär, und sie ist gleichzeitig grundlagen- und anwendungsorientierte Forschung. Klar ist: Das Ziel der Forschungsbemühungen ist die Anwendung. Forschung über Design gab es schon immer, nun mausert sich Design zu einer wissenschaftlichen Disziplin, auch dank des erweiterten Leistungsauftrags, der im Fachhochschulgesetz verankert ist. Der gesellschaftliche Druck ist gross genug, Design ist ein derart wichtiger Wirtschafts- und Kulturfaktor geworden. Und es gehört selbstverständlich auch die theoretische Grundlagenarbeit dazu. Sonst kann sich die Designforschung als Wissenschaft gleich wieder abmelden. In diesem Bereich haben wir Nachholbedarf, weil uns die historisch orientierten Disziplinen diese Arbeit nicht abgenommen haben.

**Eva Gerber:** Es braucht Theorie, aber nicht als Selbstzweck, sondern sie soll aus der Praxis entwickelt werden, um dort falsifiziert zu werden. Designforschung soll praktisch werden.

? Wie setzt sich Designforschung von benachbarten Disziplinen ab?

**Daniel Zehntner:** Jede Sparte, die gesellschaftliche Geltung erlangt und dann Wissenschaft wird, baut auf eigenen Konventionen und Traditionen auf. Ich will wissen, welche neuen Aspekte man aus den Traditionen des Designs für den Innovationsprozess gewinnen kann.



**Alois Martin Müller:** Ich würde nicht zu stark auf die Besonderheit der Disziplin pochen. Jedes Wissen hat seine eigenen Denkstile und -formen und methodischen Zugänge zum Gegenstand. Anderseits muss es intersubjektiv kommunizierbare und anschlussfähige Diskurse geben. Die Standards sollen vergleichbar und wissenschaftlich vermittelbar werden. Der Bereich Design kann sich da nicht herausnehmen und den unvermittelbaren Mythos Design auch hier noch pflegen. Da bin ich Realist genug.

**Eva Gerber:** Ich erlebe das oft: Designer wehren sich, an einem naturwissenschaftlichen Forschungsverständnis gemessen zu werden. Dass es noch ganz andere Forschungsverständnisse gibt, bleibt dann dahingestellt. Um eigene Methoden zu definieren, sind die Designer vielleicht auch zu bequem. Ausserdem stammen die Leute, die jetzt forschen, nicht aus einer Forschungstradition.

? Welche Methoden wendet die Designforschung denn an, um sich mit anderen Disziplinen verständigen zu können?

**Eva Gerber:** Wenn ich das Beispiel nehme, in dem ein interdisziplinär zusammengesetztes Team aus Architektur, Sozialwissenschaft, Sozialarbeit und der HGK Luzern Kernzonen in Tourismusgebieten aufwertet, sind es Methoden der Handlungs- oder Aktionsforschung. Dabei wird mit der Bevölkerung ein Gestaltungsvorschlag entwickelt, der akzeptiert wird. Dabei verändert man den Gegenstand, parallel dazu kann man den Prozess beobachten und unter Umständen verallgemeinerbare Schlüsse ziehen. So verändert man den Gegenstand und das eigene Wissen darüber. Das Ziel ist die Lösung einer konkreten Problemstellung mit dem Wissen, das jede beteiligte Disziplin mitbringt

? Gibt es an den HGKs genügend Ressourcen, um bestehende Methoden zu prüfen, zu bewerten, neue zu entwickeln?

**Eva Gerber:** Ich bin da pragmatisch. Man muss dranbleiben und die Disziplin by doing entwickeln!

**Alois Martin Müller:** Wissenschaft ist nicht nur Theorie, sondern ein ganzes Bündel von Wissen, Praktiken und Akteuren. Medizin etwa ist ja auch eine Praxis. Einen solchen Wissenschaftsbegriff müssen wir für das Design entwickeln: Grundlagen, Praktiken, Akteure. Es gibt verschiedene Forschungsinteressen: Es gibt Projekte, die einen Teil ans Wissensdesign der Designwissenschaft liefern. Andere Projekte stellen den Prozess der Forschung in den Mittelpunkt, und schliesslich gibt es das, was man als Fallstudien bezeichnen könnte, Projekte, bei welchen das einzelne Projekt nicht den Prozess der Forschung antreibt. Schliesslich gibt es noch die wortgewandte, literarisierende Theorie: Sie gefällt den Designern sehr, ist meistens steil im Anspruch, bringt aber der Praxis nicht viel. Um die Designforschung voranzutreiben, müssen wir die Projekte nach diesen Gesichtspunkten strukturierter eingeben.

? Wenn die Forschung praxisnahe Resultate liefert: Für wen wird geforscht?

**Daniel Zehntner:** Ich bin in der Runde der einzige Wirtschaftsvertreter, der im Markt Designleistung verkauft und davon lebt. Für Branchen wie zum Beispiel die Informatik oder in den Life-Sciences-Industrien ist Innovation existenziell: Wenn sie keine Forschung betreiben, sind sie innerhalb von zwei Jahren weg vom Fenster. Im Design gibt es keinen existenznotwendigen Bedarf an Forschung und Entwicklung, um im Wettbewerb zu bestehen. Trotzdem ist Designforschung wichtig: Design ist eine Schlüsselkompetenz in vielen Wertschöpfungsketten. Design hat seine Möglichkeiten nicht ausgeschöpft. Aber die Forschung, so wie ich sie überblicke, ist nicht auf dem Weg, diese Schlüsselkompetenz für alle Sparten zu untersuchen, die mit Entwerfen zu tun haben.

**Alois Martin Müller:** Die Frage ist: Sind Designer oder die Schulen in der Lage, die Wichtigkeit von Design als Schlüsselkompetenz zu kommunizieren, und gelingt ihnen das? Die einen Universitäten sind relativ rasch bereit, mit uns zu forschen. Andere sind in gewissen Feldern auf dem Stand der Ingenieure der Dreissigerjahre und sagen, was wir machen, gestalten wir auch gleich selbst.

? Diese Kommunikationsleistung hat jede Wissenschaft gegenüber der Gesellschaft und anderen Disziplinen zu erbringen. →

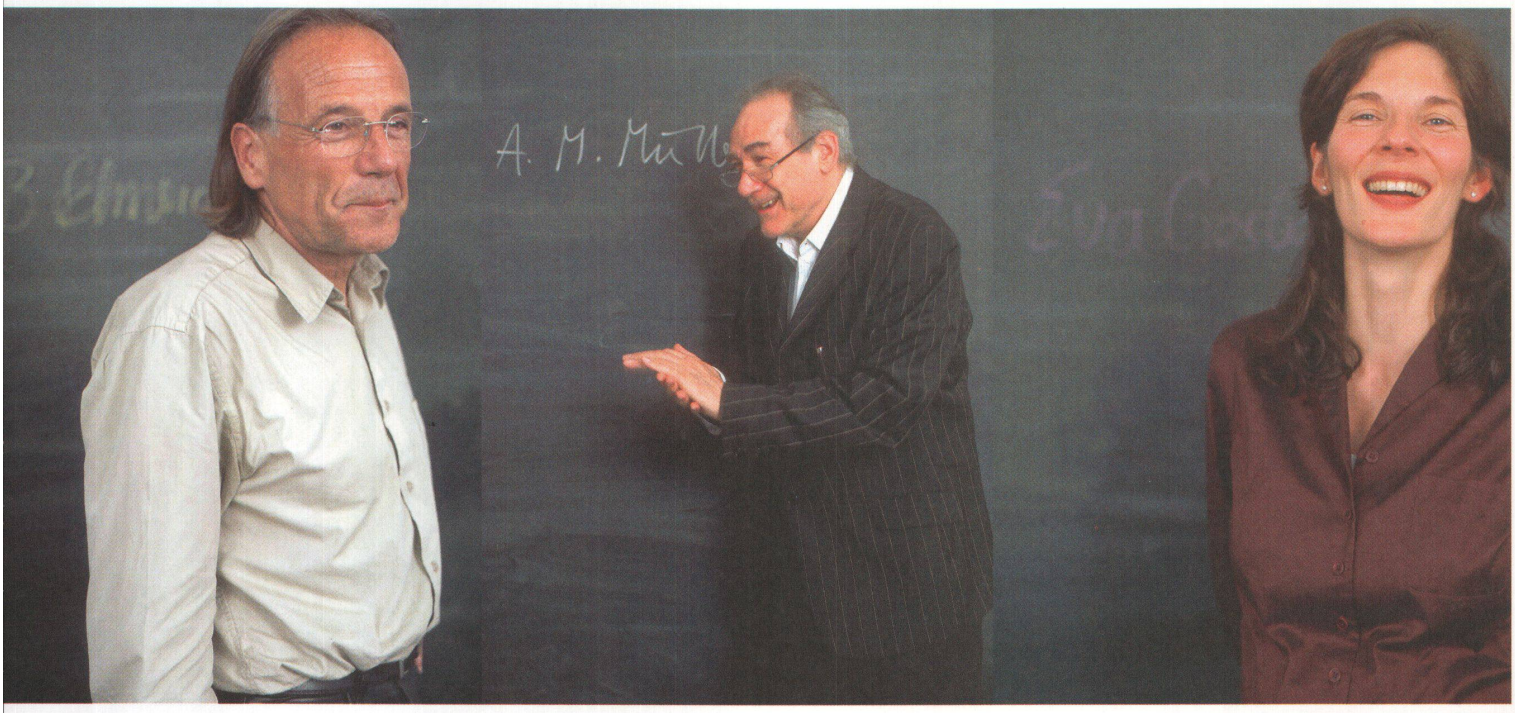
Die Gesprächsrunde

--> Daniel Zehntner, Mitbegründer und Inhaber von Eclat, Markenberatung und Design, betreut seit 1998 als ständiger Experte in der Förderagentur für Innovation KTI die Förderung der angewandten Forschung und Entwicklung in den Bereichen Gestaltung und Kunst.

--> Beat Schneider, Präsident des Swiss Design Networks SDN und Professor für Kultur- und Designgeschichte, ist Forschungsbeauftragter der Hochschule der Künste Bern (HKB).

--> Alois Martin Müller ist nach Tätigkeiten an der Universität Zürich, dem Museum für Gestaltung Zürich und beim ‹Tages-Anzeiger› seit 1997 Departementsleiter der Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel.

--> Eva Gerber leitet seit November 2003 als Mitglied der Schulleitung den Wissens- und Technologietransfer an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Luzern (HGKL).



→ Wieso sollte das für die Designforschung anders sein?

**Beat Schneider:** Wir sind heute in der Situation, dass wir hausieren und Forschungsprojekte zu generieren versuchen. Mit der Konstituierung der Forschung und der wissenschaftlichen Gemeinschaft wird auch der Markt entstehen. Wir sind übrigens daran, eine Marktevaluation zu machen. Das Briefing dieser Untersuchung gestaltet sich komplex, weil wir nicht einfach bei den Unternehmern vorbeigehen und fragen können, ob sie Forschungsbedarf haben.

**Eva Gerber:** Viele wissen gar nicht, was Designforschung ist. Deshalb müssen wir auf die Wirtschaft zugehen. Und zeigen, dass wir Lösungen anbieten können. Die Haltung muss sein: Es braucht uns, wir sind unverzichtbar.

? Ist der Markt der einzige Adressat der Designforschung?

**Eva Gerber:** Nein, auch die Politik gehört dazu. Stichwort Zusammenleben der verschiedenen Kulturen. Architekten sind in dieser Hinsicht weiter und beziehen soziale Fragestellungen mit ein, wenn sie eine grosse Siedlung bauen. Leider kommen keine Politiker auf das Swiss Design Network zu und fragen, wie sie etwas kommunizieren oder angehen sollen. Obwohl das sehr viel mit Gestaltung, Intervention und Werten in einem grundsätzlichen Sinn zu tun hat.

**Daniel Zehntner:** Ich wäre vorsichtig, den Designbegriff zu weit zu spannen. Es gibt heute zum Beispiel auch Informatikprojekte, in denen es um semantische Software geht, um Fragestellungen, wie man Datenbanken und Search Engines bauen kann, die Begriffe verstehen und diese beschreiben, damit sie für verschiedene Anwender dieselbe Bedeutung haben. Design ist kein Sonderfall. Auch nicht, was die Kultur der Wissenschaftler betrifft: Die einen ETH-Professoren würden nie mit der Industrie zusammenarbeiten, die anderen forschen sehr industrienah. Ich hüte mich davor, ein Werturteil zu fällen. Ich als Marktteilnehmer bin daran interessiert, dass starke Partner entstehen, die mir Wissen vermitteln, das ich abholen kann.

**Eva Gerber:** Natürlich löst Design nicht alle Probleme. Es geht schlicht darum, gesellschaftliche Fragestellungen zu definieren, für die Design eine Lösung liefern kann. Es wäre auch denkbar, dass wir als Disziplin ein Netzwerk begründen und anführen, das sich aus Sozialwissenschaftlern, Anthropologen und Psychologen zusammensetzt.

**Beat Schneider:** Mit der Führung ist es so eine Sache. Ich habe einige interdisziplinär angelegte Projekte an der HK Bern miterlebt. Bei etwa der Hälfte wurde das Design zur reinen Galionsfigur, und den Lead übernahmen methodologisch die Sozialwissenschaften mit ihren empirischen Methoden. Wenn wir auf dem Markt überhaupt eine Rolle spielen wollen, müssen wir unsere Methoden genau einbringen und selbstbewusst durchziehen. Die Designer, die Anträge stellen, sind in der Regel nicht befähigt, ihre Methoden zu reflektieren und diese als Kompetenz ins Projekt hineinzuformulieren. Obwohl es die Methodologiediskussion von Ulm gab; wir haben in den letzten zwanzig Jahren ja einiges gewälzt. Trotzdem verfestigt sich der Eindruck, immer wieder von vorne anzufangen. Design ist auch methodologisch kreativ und kompetent.

**Daniel Zehntner:** Genau das empfinde ich an der Ausbildung als mangelhaft: Methodisch korrekte Reflexion über Designprozesse wird an den Fachhochschulen zu wenig gelehrt. Designer entwickeln avancierte Vorgehensweisen, wenn es vom Beschrieb in die Visualisierung geht. Es besteht viel Bedarf, diese Übersetzungen methodisch zu verstehen.

? Die Fähigkeit, die eigene Methode zu reflektieren, macht noch nicht jeden Designer zum Forschenden und nicht jede Schule zum Forschungsinstitut.

**Daniel Zehntner:** Das Fachhochschulgesetz verankert den erweiterten Leistungsauftrag der Forschung. Niemand hat gesagt, dass auf der Ebene der Studienbereiche geforscht werden muss. Die Schulen sind frei zu sagen, wir forschen etwa im Bereich der visuellen Kommunikation, alles andere ist Lehre. Oder sie entscheiden sich, dort zu forschen, wo sie die dafür geeigneten Leute haben. Ich habe vergeblich erwartet, dass diese Strategieaussagen nach drei Jahren formuliert sind. Es ist verhängnisvoll, wenn sich zum Beispiel mindestens drei Institute konkurrenzieren, weil sie alles, was mit Raum, Kunst oder Design zu tun hat, als Thema für sich in Anspruch nehmen: So werden die Leute auseinander dividiert. Statt dass man den umgekehrten Weg geht und sagt: Was interessiert uns in fünf, zehn Jahren, mit welchen Themen wollen wir international bekannt sein? Das können nicht zehn verschiedene Gebiete sein, keine Firma macht das so. Solange das nicht passiert ist, glaube ich nicht daran, dass auch die Ausbildungsqualität den Standard erreicht, den sie haben sollte.

? Wie wird diesem Steuerungsbedarf in der Schweiz begegnet?

**Daniel Zehntner:** Gar nicht! Es bestehen verschiedene Interessen.

**Beat Schneider:** Das stimmt nicht, die KTI steuert, das Swiss Design Network wurde mit der Auflage gegründet, vorläufige Schwerpunkte zu bilden, die von den Hochschulen nicht definiert wurden. Ohne das haben wir keine Chance. Immerhin, die Forschungsschwerpunkte wurden von der Direktorenkonferenz der Designschulen bestätigt. Und wir verteilen Projekte nach Kompetenzschwerpunkten.

**Daniel Zehntner:** Man gibt sich Mühe, trotzdem bin ich ernüchtert. Es braucht einen gemeinsamen Nenner, die Koordination zwischen den Hochschulen vorwärts zu bringen. Die Hochschulregionen müssen überzeugt werden, eigentliche politische Anreize für mehr Koordination fehlen.

? Wieso steht auf der einen Seite die gelingende Koordination in Forschungsprojekten, auf der andern Seite profilieren sich die Fachhochschulen, indem sie laufend neue Institute gründen?

**Daniel Zehntner:** Weil der Bund ein Drittel und die Kantone zwei Drittel der Fachhochschulen finanzieren, aber die Träger sind. Es gibt Fachhochschulen die vier Kantone im Rücken haben. Entsprechend stark sind Eigeninteressen, deren Durchsetzung durch das föderale System begünstigt wird.

**Eva Gerber:** Es ist doch klar, dass die Schulen in einer Konkurrenz zueinander stehen. Jede versucht, an die Öffentlichkeit zu treten, Felder zu besetzen. Die einzelnen Schulen wollen ja überleben.

**Beat Schneider:** Sie haben ausserdem vom Bund den Auftrag erhalten, sich innerhalb von drei Jahren zu bewähren und alles zu machen, um bei der Peer Review durchzukommen. Das war das Damoklesschwert. Zugleich erhielten sie den Forschungsauftrag. So entstehen gegenläufige Tendenzen. Das liegt nicht nur am Föderalismus, sondern am Konkurrenzkampf. Trotzdem: Die Bereitschaft zur Kooperation ist viel grösser als die Konkurrenz. Zwischen den Fachhochschulen ist eine kooperierende Konkurrenz entstanden.

? Wie steht es mit der Freiheit der Forschung, wenn Forschungsfelder zugewiesen werden?

**Beat Schneider:** Das Swiss Design Network weist keine Forschungsfelder zu. Kompetenzen in den einzelnen Schulen bestehen ja bereits. Wir schlagen vor, dass diese strategisch entwickelt werden. Das basiert auf einem Agreement zwischen den beteiligten Fachhochschulen. Das kann unmöglich zentral bestimmt werden.

**Alois Martin Müller:** Wir sind jetzt in Basel seit drei Jahren Fachhochschule. Die technischen Schulen forschen seit zehn Jahren. Sie mussten sich auch erst strukturieren und sich mit einzelnen Instituten konsolidieren. Das wird bei den Designschulen genau gleich sein. Intern müssen wir die forschungswilligen Professoren und Dozierenden motiviert behalten. Die Finanzlage praktisch sämtlicher Institute erlaubt es nicht, jedem Professor einen Forschungsapparat mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern anzubieten. Wir haben keine freigestellten Dozenten, wissenschaftliche Mitarbeiter und Assistenten. Damit hängt unsere Forschung vorläufig an einzelnen Personen, die sehr viel leisten. Es wird sich in nächster Zeit weisen müssen, wie man diese Forschungskultur, und dazu gehört auch die Ausstattung, weiter ausbaut. Denn das gehört zum Aufbau von Forschungskompetenz dazu.

**Daniel Zehntner:** Meine Skepsis betrifft alle Fachhochschulen. Besonders für das Design frage ich mich, ob es nicht sinnvoller wäre, die Konsolidierung zu beschleunigen, radikaler zu entscheiden, wo man Schwerpunkte setzt. Und auf Eigenläufe zu verzichten. Die Mittel für einen Ausbau der Designforschung sind beschränkt. Koordination ist die einzige Möglichkeit, mehr aus den knappen Mitteln zu machen.

? Wäre zum Beispiel Luzern bereit, auf ein vielleicht in Zukunft interessantes Forschungsfeld zu verzichten, um diesen Konsolidierungsprozess voranzutreiben?

**Eva Gerber:** Luzern hat schon seit längerer Zeit seine Schwerpunkte definiert. Es ist notwendig, die Energien zu bündeln. Indem man das Potenzial definiert, um darauf aufzubauen. Mit der Einführung des Bologna-Modells werden die Dozierenden künftig mehr Zeit für die Forschung verwenden. Wir können deshalb nicht von vornherein auf Forschung in einem Lehrgebiet verzichten – weil wir dann die Dozierenden verlieren. Wir stehen da als Schule auch in der Verantwortung des Arbeitgebers. Es kann nicht sein, dass einer Schule verboten wird, etwas aufzubauen, wofür Bedarf besteht. Das wäre nicht marktgerecht.

**Beat Schneider:** In der Schweiz haben die Hochschulen praktisch alle unterkritische Grösse. Vielleicht mit der Ausnahme von Zürich. Die Hochschulen müssen sich schweizweit vernetzen. Anders erreichen wir keine kritische Masse, die im Stande ist, diesen Markt quantitativ und qualitativ zu erschliessen. Die Designforschung wird sich so entwickeln, dass nicht mehr alle Schulen mithalten können. Auch wenn sie ihren Forschungsauftrag erfüllen.

? Stichwort Qualität der Forschung: Wie sieht es mit der Forschungsbefähigung aus? An den Universitäten braucht es dazu mindestens ein Lizenziat.

**Alois Martin Müller:** Bevor die Master-Studiengänge nicht konzipiert sind, vor 2008, sollte man Zeit geben, die Designforschung aufzubauen – das ist keine lange Zeit für den Aufbau von Forschungskompetenz. Besonders dann nicht, wenn man vergleicht, wie lange es in der Karriere eines Naturwissenschaftlers zum Beispiel bis zum Durchbruch von Resultaten dauert. Genies, die mit 23 Jahren substanzielle Ergebnisse vorlegen können, sind selten, die meisten arbeiten dafür jahrelang im Labor. Wir sollten uns auch vor Vergleichen mit der ‹Big Science› hüten, auch wenn das heute im Schwange ist, denn diese ist ein Spezialfall innerhalb der Naturwissenschaften.

**Beat Schneider:** Ich bin nicht der Meinung, dass nur Schulabgänger mit einem Master forschen werden. Einfach deshalb, weil ich überzeugt bin, dass im Design die meisten Studierenden keinen Master machen wollen.

? Das wird wohl der Markt richten ...

**Beat Schneider:** Das ist keine Frage des Marktes, der braucht vorläufig keine Masters. Der Master ist ein Selektions- und Förderinstrument, um die Forschungsbefähigung zu institutionalisieren. Forschen kann ich aber auch mit Bachelors.

**Daniel Zehntner:** Mir als Unternehmer ist es letztlich egal, wie viele Masters in den Schulen produziert werden. Solange die Qualität des Labels stimmt. Doch die Schulen sind sowohl in der Lehre als auch in der Forschung noch zu weit weg von der Anbindung an die Praxis. Ich hätte wenig Scheu, Nähe zur Industrie zu suchen, ich denke auch nicht, dass das der Freiheit der Lehre oder der Forschung abträglich ist. Ich halte das für einen Mythos. Warum nicht Beiräte aus Unternehmen hinzuziehen und einspannen? Für mein Empfinden wurden viel zu lange Abwehrkämpfe geführt. Und zwar nicht nur gegenüber der Wirtschaft, auch gegenüber der Gesellschaft.

**Beat Schneider:** Die Designforschung leidet auch unter dem Mythos Design: Design soll Kunst sein, soll kreativ sein, und ja nichts mit Werbung zu tun zu haben.

? Wieso Forschung, statt die Ausbildung durch Praxisnähe zu verbessern?

**Alois Martin Müller:** In Basel ist zum Beispiel die Innenarchitektur zu einer praxisnahen Ausbildung geworden. Als fast einzige Schule in Europa arbeitet die Modefachklasse mit einer Software, mit der auch alle grossen Modelabels produzieren. Die Absolventinnen sind in der Mode- und Textilindustrie einsetzbar. Ich sehe nicht mehr, wo der viel beschworene Gap zwischen Schule und Berufsrealität sein soll. Bei uns unterrichten Dozenten, die eigene Unternehmen leiten und erfolgreich sind. Die sind wohl in der Lage, so zu unterrichten, dass die Studierenden für die Praxis gerüstet sind. Es könnte auch sein, dass hier eine alte und liebgewordene Kritik wiederholt wird, die jetzt zum Vorurteil im wahren Wortsinne geworden ist, und die einmal einer Prüfung unterzogen werden müsste.

**Daniel Zehntner:** Ich erlebe das bei Vorstellungsgesprächen von Schulabgängern anders. Der Praxisbezug einzelner Studiengänge, oder Teilen davon, ist nicht so gut, wie er sein sollte. Das sind keine Projektionen meinerseits. Meine Antriebsfeder ist, dass wir gemeinsam die Käseglocke heben, unter der sich das Design verkrochen hat.

**Beat Schneider:** Die Bilanz, die der objektive Evaluationsbericht der KTI über die Forschungssituation der Hochschulen nächstens publiziert, fällt alles andere als euphorisch aus. Auch wenn sie die Entwicklung letztlich positiv gewichtet.

? Liegt es an den zu knappen Mitteln, dass die Designforschung noch nicht dort steht, wo sie sein könnte?

**Daniel Zehntner:** Mittel sind immer knapp, wäre dies anders, müssten wir die Diskussion nicht führen. Aber wir sind den knappen Mitteln ja nicht einfach ausgeliefert: Durch die sinnvolle Zusammenführung auf bestehende Erfahrung, durch Kooperationen bringen wir Projekte zum Fliegen, die wir sonst nicht lancieren könnten. Und das wirkt auf die Strukturen der Schulen, auf die Lehre zurück. •